

Das Aufspannen von europäischen Lernräumen über Sommerworkshops und erlebnispädagogische Aktivitäten

Seit Anfang der 70er fand unter dem Namen *Europa-Kontakt* eine 12-tägige Sommerfreizeit für Menschen mit und ohne Behinderung statt, stets in enger Kooperation von Kluge und Jaczewski und in Verbindung mit Einrichtungen und engagierten Einzelpersonen aus anderen europäischen Ländern. Das Camp fand zunächst am Niederrhein statt, nicht weit von Viersen, wo Kluge lebte. Jeden Sommer nahmen hier polnische Jugendliche und junge Erwachsene mit diversen Behinderungen teil. Jaczewski und Kluge begannen klein und bauten das Projekt Europa-Kontakt von Jahr zu Jahr weiter aus. Kluge lud auch Studierende und bereits praktizierende Pädagog_innen und Psycholog_innen aus Polen ein, im Team mitzuarbeiten. Klaus Fitting, ein damaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter von Kluge, hat sich sehr um dieses Projekt verdient gemacht und es viele Jahre geleitet. Ich engagierte mich hier als Student, im Sommer 1983, in Emstal. Der Ort lag nicht weit von der Grenze zur DDR. Etwa in der Mitte der zwei Wochen unternahmen wir eine Exkursion. Wir hielten nah an der Grenze, wo wir den *Todesstreifen* sehen konnten. In nicht zu großen Abständen standen Wachtürme, oben bewaffnete Posten. Grenzsoldaten fuhren in Jeeps den eingezäunten Streifen auf und ab oder waren mit Schäferhunden zu Fuß unterwegs. Diese Bilder führten zu großer Betroffenheit und manchen Diskussionen innerhalb der Camp-Community. 1985 gründete Kluge das *Kreative Sommercamp*, später auch *Universitäres Sommercamp* und *Skylight-Campus* genannt. Dieses, auf die Förderung von Begabungen, Kreativität und hoher Lernmotivation ausgerichtete, vierwöchige internationale Programm, das stets von einer einwöchigen Trainingswoche für die Mitarbeiter_innen eingeleitet wurde, lief bis 2010. Dieses Camp, es wanderte von Wegberg, Niederrhein über Arnsberg, Sauerland nach Südtirol, später dann nach Schloß Rohlfstorf bei Lübeck und schließlich nach Herchen, Sieg. Es wurde durchgängig auch von polnischen Jugendlichen besucht. Neben Kölner Studierenden und Doktorand_innen arbeiteten dort regelmäßig polnische Studierende, Pädagog_innen und Psycholog_innen mit. Auch Israel war hier, über das Netzwerk von Dov Gafni, mehrere Jahre beteiligt. 1986 bis 1988 brachte Kluge noch ein weiteres, etwas kleineres deutsch-polnisch-französisches Camp für junge Menschen mit und ohne Behinderung an den Start, in Eichendorf, Niederbayern, auf einem, zum Schullandheim umfunktionierten Bauernhof. Alle drei Sommercamps setzten auf Inklusion, Partizipation, handlungsorientiertes, interkulturelles, emotional-soziales Lernen, Erlebnispädagogik und interkulturelle Begegnung. Am Kreativen Sommercamp nahmen auch taubstumme oder blinde Jugendliche aus Polen teil. Wenn Kluge von der Förderung von Begabungen sprach, meinte er das in einem sehr weiten Sinne. Obwohl er sich zunächst an der Struktur des amerikanischen HighScope-Camps (vgl. Bröcher, 2015 b) orientierte, definierte er die Zielgruppe deutlich weiter. Jede Form der Kategorisierung war tabu. Zwar versuchten wir die Lebenskontexte der einzelnen Menschen zu verstehen und mit unseren pädagogischen Angeboten darauf Bezug zu nehmen. Aber Formen der gezielten Diagnostik oder problemzentrierten Förderung, wie es heute in der Sonder- und Inklusionspädagogik gang und gäbe ist, hatten bei diesen Sommerfreizeiten keinerlei Raum und gehörten weder zum Programm noch zur pädagogischen Philosophie. Insofern waren Kluge und Jaczewski einerseits Vorreiter der De-Kategorisierung, zum anderen des Aufspannens von motivierenden Lernräumen. Die Einbindung von

Teilnehmer_innen aus Polen hatte für Kluge immer höchste Priorität. Er sagte dazu: »Wenn wir eine Gruppe von fünfzig Teilnehmer_innen hatten, aus Deutschland und anderen Ländern, dann fügte ich immer zehn Plätze für Teilnehmer_innen aus Polen dazu.« In einem Sommer stellten uns die Jugendlichen aus Israel vor größte Herausforderungen. Sie waren alle unter 18 Jahren, hatten am Abend das Gelände verlassen und saßen auf einem benachbarten Campingplatz bei Jugendlichen im Zelt, die wir nicht kannten und nicht einschätzen konnten. Karl Kluge bat mich, die Jugendlichen zurückzuholen. Sie weigerten sich, diskutierten sehr herausfordernd und äußerten den Vorwurf, unsere vom HighScope-Camp abgeleiteten Regeln seien »wie in einem Konzentrationslager«. Schließlich schickte Dov Gafni seine Tochter an den Niederrhein. Smadar half uns, mit den Jugendlichen aus Tel Aviv wieder ins Gespräch zu kommen und Lösungen zu entwickeln.

All diese Auseinandersetzungs- und Klärungsprozesse erlebten auch die polnischen Teilnehmer_innen und Team-Mitglieder mit und nahmen ihre Beobachtungen, Erfahrungen und Erkenntnisse mit nach Polen. Die dokumentierten Materialien, wenngleich nicht viel aus jenen Jahren vorhanden ist, zeigen zumindest im Ansatz, dass die Sommercamps einen bedeutsamen Raum der Erfahrung für die polnischen Teilnehmer_innen boten. Dazu gehörte auch, die eigenen Überzeugungen und Vorannahmen zu überprüfen. Eine im Warschauer Jugendpalast tätige Pädagogin schrieb: »Die Zeit, die wir im Kreativen Sommercamp für die hochbegabten Jugendlichen verbracht haben, war für uns eine interessante pädagogische und soziale Erfahrung. Wir hatten auch die Gelegenheit unsere täglichen Tätigkeiten im Jugendpalast mit dem Arnsbergischen Experiment zu vergleichen. Die Vielfalt von Fachdisziplinen und relative Freiheit bei der Wahl der Aktivitäten befriedigten die künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen der Jugend. Von besonderem Wert war die Unterstützung der Kreativität, Innovation und Persönlichkeit der Campteilnehmer. Daß sich die Methoden der Entwicklung kreativer Fähigkeiten von unseren unterscheiden inspiriert uns zum Nachdenken, manche bleiben für uns unannehmbar« (Gonezpin, 1987, S. 311). In den Workshops des Kreativen Sommercamps gab es unter anderem kreativen Ausdruckstanz, Meditations- und Yogaübungen, Musikmalen oder expressives Malen. Diese Dinge waren für die polnischen Pädagog_innen teils neu, in einigen Fällen vielleicht irritierend. Die polnischen Jugendlichen griffen die ihnen gebotenen Möglichkeiten der Selbsterkundung und des Ausdrucks jedoch gerne auf. Adam Borowicz, Psychologe von der Universität Posen, der im Arnsberger Team 1986 arbeitete, notierte: »Bevor ich nach Arnsberg kam, fragte ich mich, auf welche Weise meine deutschen Kollegen die strengen Prinzipien deutscher Kultur mit dem warmen Klima, das zur Entwicklung von Kreativität notwendig ist, versöhnen wollen. Ich war bisher der Meinung: Die deutsche Kultur beinhaltet starre Prinzipien für jemanden, der aus einem anderen Kulturkreis kommt« (Borowicz, 1987, S. 312). Weiter schreibt er: »Einige Counselors gaben mir Gelegenheit, an ihren Arbeitsprogrammen teilzunehmen. Dadurch durfte ich die faszinierenden Beziehungen beobachten, die sich zwischen den Counselors und den Campern bei den verschiedenartigsten Angeboten wie Musik, Kunst, Chemie, Biologie entwickelten. Die Counselors eines jeden Arbeitsbereiches zeigten dabei denselben warmherzigen Stil. Sie halfen den Campern bei Fragestellungen; durch die Anregung zu einer großen Offenheit ermöglichten sie, daß sich neue Horizonte auftraten« (Borowicz, 1987, S. 313). Neu für ihn war, dass es zwar ein klares Regelsystem gab, dieses jedoch ohne Strafen auskam, und zumindest, wie er schreibt, was

die Kurse und Workshops betraf, von den Kindern und Jugendlichen auch eingehalten worden sei. Darüber hinaus jedoch nicht immer, denn für einige sei das Programm zu »hart« gewesen, in der intellektuellen Erwartung. Da wären eventuell mehr Entspannungsphasen besser gewesen. Aber eine kleine Gruppe von Camper_innen hätte auch nicht wirklich Verantwortung für ihr eigenes Lernen übernehmen wollen und wäre nicht aus ihrer Abhängigkeit von den Counselor_innen herausgekommen. Die stärker schöpferischen Kinder und Jugendlichen hätten das Angebot aber sehr zu schätzen gewusst und hätten ihr eigenes Lernen in die Hand genommen. Adam Borowicz (1987, S. 317) notierte: »Ich kann behaupten, daß es meinen deutschen Kollegen gelungen ist, die Prinzipien der deutschen Kultur mit schöpferischer Flexibilität zu verbinden.«

Was geschah unterdessen in Polen? Andrzej Jaczewski ging mit den deutschen Studierenden in Warschau in die Oper oder ins Theater. In Krakau zeigte er ihnen das mittelalterliche Collegium Maius oder er machte mit ihnen Exkursionen auf Korczaks Spuren. Unter Einbindung von lokalen Pfadfindergruppen, die teils auch an den deutschen Camps teilnahmen, wurde auf den Masurischen Seen gesegelt oder in den Beskiden gewandert. In meiner Erinnerung höre ich melancholische Akkordeonklänge. Im Sommer 1986 zeigte Jaczewski uns nicht nur Danzig, die Seebäder Gdingen und Sopot sondern auch die Marienburg und die abgelegensten Dörfer an der russischen Grenze. Auf den ungeteerten Straßen Pferdefuhrwerke, Hühner, Kleinbauern in schwarzer Kleidung. In einem Dorf stiegen wir aus, um uns eine Marienprozession anzusehen. Jaczewski zeigte uns Warschau, sprach auch von der Zerstörung der Stadt durch die Deutschen im Zweiten Weltkrieg und von seiner Zeit im Widerstand. Dank der auf dem Schwarzmarkt getauschten Zloty konnten wir Restaurants besuchen, wenngleich sich das planwirtschaftliche Angebot an Speisen in Grenzen hielt. Auch konnten wir mit unseren D-Mark in Pewex-Shops einige Flaschen französischen Rotwein kaufen. In Warschau übernachteten wir auf Feldbetten, im Kulturpalast. In Gdingen schliefen wir in einer Gruppenunterkunft im Hafen. Jaczewski gab dem Concierge etwas Geld, damit er uns morgens eine Kanne frisch gebrühten Kaffee brachte. Dazu aßen wir die verbliebenen Tomaten, Pilze und Erdbeeren, die wir am Tag zuvor von einer Bäuerin am Straßenrand gekauft hatten. Von den restlichen, auf dem Schwarzmarkt getauschten Zloty kauften wir uns einige Chopin-Platten, Klaviernoten oder Leder-sachen. Der Nachtzug zurück nach Deutschland rollte aus Leningrad ein. Die Zollbeamten im Warschau-Paris-Express schikanierten uns regelrecht, als hätten wir die Sachen gestohlen. Kluge sagte dazu beim Interview: »Das war Ausdruck des noch nicht wiedererlangten Vertrauens uns Deutschen gegenüber.« Rufen wir uns den eingangs skizzierten historischen Hintergrund in Erinnerung, ist das ruppige Verhalten der Zollbeamten zumindest zu erklären. Wir waren in ihren Augen die Nachkommen von Hans Frank, Robert Ley und all den anderen und nahmen nun erneut Sachen aus Polen mit nach Deutschland, egal ob wir etwas dafür bezahlt hatten. Es war einfach nicht rechtmäßig, erneut etwas aus Polen mit nach Deutschland zu nehmen. Es war noch zu früh. Das ganze Hintergrundgeschehen war noch nicht verarbeitet. Im Jahr 1986, als wir diese Reise durch Polen machten, begann die Lyrikerin Wisława Szymborska eines ihrer Gedichte wie folgt: »Wir sind Kinder der Zeit. Die Zeit ist politisch« (abgedruckt in Szymborska, 1996 a, S. 27).